

zeichnet sich durch klare und verständliche Darstellung aus.

RAHNER KARL/HÄUSSLING ANGELUS, *Die vielen Messen und das eine Opfer*. Eine Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit. (Quaest. disp., Bd. 31.) (144.) Verlag Herder, Freiburg 1966. Engl. Brosch. DM 13.80.

Das II. Vatikanum hat in der Liturgiekonstitution den Gemeinschaftscharakter des Meßopfers ausdrücklich hervorgehoben. Damit ist die Frage nach einer grundsätzlichen Norm der Meßhäufigkeit wieder aktuell geworden. Bereits 1951 wurde das Problem von Karl Rahner in einer vielbeachteten Untersuchung diskutiert, die nun, überarbeitet und liturgiegeschichtlich erweitert, von Angelus Häußling, vorliegt. Ausgehend vom bis vor kurzem allgemeinen und durchschnittlichen Normbewußtsein („je öfter zelebriert wird, um so besser“) werden die dogmatischen Voraussetzungen dafür festgestellt, geklärt und geprüft. Dabei kommt besonders das richtige Verständnis der Meßopferfrüchte zur Sprache. Ergebnis: „Eine rein theoretische Dogmatik, die von der Praxis des religiösen Lebens gänzlich abstrahieren würde..., kann von der Natur der Sache her keine zwingende und für jegliche Einzelfälle aller Zeiten gültige Norm der Meßopferhäufigkeit aufstellen“ (103). Doch muß „die Häufigkeitsnorm der Meßfeier zu den dogmatisch unabdingbaren Daten in einem verantworteten Verhältnis stehen“ (105).

Die dogmatischen und liturgiegeschichtlichen Erwägungen führen zu folgendem allgemeinen Prinzip der Meßhäufigkeit: „Das Opfer des Altars ist (unter den allgemeinen Voraussetzungen physischer und moralischer Möglichkeit) so oft und nur so oft zu feiern, als dabei und dadurch ein (nach menschlichem Ermessen beachtenswert) größeres Maß an existentieller Anteilnahme am Meßopfer als dem Opfer Christi erreicht wird (mehr, als wenn die Messe seltener oder häufiger gefeiert wird); oder mit anderen Worten: so oft soll die Messe gefeiert werden, als die Häufigkeit der Feier die fides und devotio der Feiernden mehrt“ (107). Interessant ist die Anwendung dieses Prinzips auf Einzelfälle. Man kann nun nicht mehr einfach sagen: je mehr Messen, um so mehr Ehre Gottes und Segen für die Menschen. Es gibt keinen zwingenden Grund für die tägliche Messe, noch weniger einen gegen sie. Da es keine „Privatmessen“ im grundsätzlichen Sinn gibt, besteht der Vorwurf der „Winkel-messen“ durch den Altprotestantismus zu Unrecht. Es erheben sich jedoch ernste Einwände, „ob es nicht nur dogmatisch tragbar, sondern sinnvoll und wesensgerecht ist, bei Raum- und Zeitgleichheit mehrere Messen zu feiern, die dann alle bis auf höchstens eine „Privatmessen“ sind“ (115/116). Abschließend kommen die Konzelebration, das

Meßstipendium und die Stipendienmessen zur Sprache. Wie abgewogen dabei das in dieser Quaestio disputata formulierte Normprinzip appliziert wird, erweist folgende Feststellung: „Viele Priester sind durch die lange Gewohnheit, täglich selbst zu zelebrieren, noch nicht in der Verfassung, mit Gewinn länger und öfter auf die eigene Zelebration zu verzichten und statt dessen sich an einer gemeinsamen Meßfeier irgendwie aktiv zu beteiligen... Man mag das bedauern und hoffen, daß viele sich durch das vom Konzil geforderte neue Denken umstellen; aber einstweilen muß man damit rechnen und mögliche Hilfen gewähren“ (120). Eine äußerst interessante Untersuchung, die zur Besinnung und zum Umdenken zwingt.

St. Pölten/NO.

Karl Pfaffenbichler

SCHILLEBEECKX EDWARD, *Die eucharistische Gegenwart*. Zur Diskussion über die Realpräsenz. (Theologische Perspektiven.) (107.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1967. Kart. lam. DM 8.80.

Die Reihe „Theologische Perspektiven“ „will mitten in die Problemarbeit heutigen theologischen Denkens führen“, wie es auf der Innenseite des Buchumschlags heißt. Die theologische Diskussion über die eucharistische Realpräsenz und Transsubstantiation datiert schon von den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg und wurde in allen Ländern geführt, zuerst wahrscheinlich im französischen Sprachraum. 1965 geriet sie besonders in Holland und durch Holland in die Öffentlichkeit. Im selben Jahre erschien die Enzyklika „Mysterium fidei“ und kurz nachher verteidigte der flämische Dominikaner Schillebeeckx, Dogmatiker an der Katholischen Universität Nijmegen, in Rom die Rechtgläubigkeit holländischer Theologen. Er war damals auch selbst mit der Frage beschäftigt. In diesem Büchlein bietet er seine Überlegungen dar. Er bedauert es, sich auf Realpräsenz und Transsubstantiation zu beschränken und nicht eine ganze Eucharistielehre, namentlich eine Auffassung des Verhältnisses zwischen Eucharistie, Kirche und Welt darzubieten, zu der er doch Ansätze gibt.

Die Überlegungen des Verfassers sind zuerst hermeneutisch und beziehen sich auf das Trienter Eucharistiedekret, um das die theologische Diskussion sich konzentrierte. Nach Sch. benutzte das Konzil, wenn auch mit einiger Zurückhaltung, die Begriffe ‚Substanz‘ und ‚Akzidenz‘ in aristotelisch-scholastischem Sinn (wie auch Gutwenger annimmt). Das bedeutet aber nicht, daß die Treue zum tridentischen Bekenntnis uns heute zwingt, in denselben Begriffen zu denken und zu reden, was schon hieraus folgt, daß im Trienter Dekret selbst die Transsubstantiationslehre der Aussage der Realpräsenz untergeordnet ist. Dann bespricht Sch. die Faktoren, die zu einer neuen Be-